



Nicht alle Banalitäten sind dadaistisch. Zunächst ist festzustellen, daß es gleichgültig ist, ob der Schöpfer einer Banalität sie ursprünglich als banal gedacht hat oder nicht. Wenn Edschmidt erwähnt: „Junge Menschen gab es zu jeder Zeit.“ so ist das, ob gewollt oder nicht, Herr Herr gibt mir Kraft, eine Banalität. Es ist auch so absolut unkünstlerisch, daß es eine Dadaarbeit wäre, falls nicht Edschmidt bewußt etwas sehr Wichtiges hoch künstlerisch damit hätte ausdrücken wollen. Wenn ich es aber als dada erkenne, so ist es dada durch mich: **ī** = dada. Und so geben uns die ungewollten konsequenten Banalitäten, durch Dadaisten erkannt und gewollt, eine sehr wertvolle Unterscheidungsmöglichkeit. Die Dadaisten schaffen dada, die Welt ist dada, und zwar **ī** = dada. (Vergl. dadaholland in Merz 1.) Und so leben wir in einem **ī**-dada-Zeitalter, das die Dadaisten in ein dada-Zeitalter verwandelt haben durch innere Konsequenz. Nicht alle Banalitäten sind dada complet, aber in jeder Banalität ist eine Menge dadaistischen Blödsens versteckt. Ich habe Banalitäten vermerzt, d. h. ein Kunstwerk aus Gegenüberstellung und Wertung an sich banaler Sätze gemacht. Ich bin mir auch dessen bewußt, daß nicht alle angeführten Sätze Banalitäten sind. Der Leser mag selbst entscheiden. Denn „es gibt eine Wesentlichkeit in uns, die grün zu explodieren vermag“. (Th. Däubler.) Ob „Herr, Herr, gib mir Kraft“ banal ist, wage ich bei der Menge des in diesem Satze aufgespeicherten Sprengstoffes nicht zu entscheiden, es wird wohl Expressionismus sein. Herr, Herr, gib mir deinen Sturm! Immerhin ist es ein direkter Befehl eines sich ohnmächtig fühlenden Menschen und wesentlich nicht anders, als ob ich sagte: „Frau Meier, Frau Meier, geben Sie mir ein zehntel Pfund Kaffee!“ Worauf Frau Meier möglicherweise grün explodiert. Und so hätten wir auch endlich den Expressionismus auf seine einfachste Formel gebracht: „Geistiger Warenaustausch“, wobei der Geist darin besteht, daß man die Kraft nicht so leicht nachwiegen kann, wie den Kaffee. Dafür braucht sie, soweit es sich nicht um elektrische Energie handelt, nicht verzollt zu werden. „Der liebe Gott meint es so gut mit uns, er schenkt uns Regen und Sonnenschein, daß was wächst.“ (Doris Thatje.) Willem, biste schon da? Ich gähne aus Interesse. **Rrrrrrom!**

„Aber an den angetanen.“

Ich bedaure, aber der Vers ist nicht von mir.

Jetzt komme ich zu **Tristan Tzara**. Auf die Frage: „Quelle est l'attitude qui vous semblerait aujourd'hui la plus sympathique?“ schreibt er im Journal du Peuple: „Ah! Il-y-a un moyen très subtil, même en écrivant, de détruire le goût pour la littérature, c'est en le combattant par ses propres moyens et dans ses formules.“ Er unterscheidet dann sehr fein zwischen littérature und poésie. Er will die ungeformte Literatur bekämpfen zugunsten der gestalteten Poesie. Der beste Kampf gegen den schlechten Geschmack für die form- und gedankenlose Litteratur ist die **ī**-Banalität. Sie zeigt dem Leser die unerhört schlechte Form: „Aber an den angetanen“ oder den unerhört blöden Inhalt: „Wie manches ist vergangen!“ (Platen.) Wer kann von mir verlangen, den folgenden Vers zu lesen, wenn ich den ersten verstehen will. Und wenn ich selbst lese: „Liebesdienst den Freund zu mahnen“, bin ich noch ebenso dumm. Wie manches wird vergehn! Wir wissens, wir verlangen. Kein ewiges Bestehn. Preisfrage: Wer ist banaler, Platen oder Schneider: „Wenn sone Geige angewärmt is, denn gehtse besser“? Beide haben was Kluges sagen wollen. Immerhin sagt Schneider etwas Neues für Nicht-Geigenspieler, wenn auch in etwas langweiliger Form. Cet été, les éléphants porteront des moustaches, ET VOUS? De pijpen der stoombooten zijn zwart.